№ 26. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 25. Juni.

Die Heimath.

(Fortsetzung.)

Leo bewunderte Agnes, ohne den Grund der Verklärung ihrer Züge zu kennen; aber als wolle er um jeden Preis das für Liebende so gefährliche Stillschweigen bannen, wo das Meiste gesagt wird, unwillkürlich, übermächtig, sprach er jetzt rasch: „Nun, Agnes, haben Sie meinen Vorschlag überlegt, und wollen Sie mir Ihren Jungen geben? Es wäre damit uns Beiden geholfen, mir in meiner Einsamkeit, und Ihnen in der Sorge um des Kindes Erziehung, ohne daß Sie sich von ihm zu trennen brauchten."

„Nein, Leo, es geht nicht, wie kann ich Ihnen bei Ihrem reizbaren Wesen die ewige Gegenwart eines so ungezogenen Jungen aufbürden? Es wäre unverantwortlich von mir, und d'rum ein für alle Mal, lieber Leo, ich bin unaussprechlich dankbar für Ihren Vorschlag, aber es wäre gewissenlos, ihn anzunehmen. Ich werde heute noch an meinen alten Freund, den Minister, schreiben, daß er mir einen gebildeten jungen Mann, irgend einen Kandidaten, in seiner Stellung kennt er der ja so viele, für meinen Sohn schicke."

„Nein, Agnes, thun Sie das nicht. Wie unangenehm müßte für Sie in Ihrem kleinen stillen Häuschen die Gegenwart eines solchen fremden Menschen sein, zehnmal störender, als für mich die Gegenwart eines Kindes, das ich von Herzen liebe. Nein, Agnes," sagte er mit Bitterkeit, „thun Sie das nicht, Sie kränken mich dadurch, denn ich muß glauben, daß Sie mich des Glücks, Ihr einziges Kind zu erziehen, für unwürdig halten!"

„Leo, reden Sie nicht so! Sie wissen, wie sehr ich Sie achte, und daß kein Mensch lebt, dem ich mit solcher Zuversicht mein Alles, mein Kind, anvertrauen würde. Sie sind ja gut, edel, religiös und gebildet, Sie haben ein weiches, theilnehmendes Herz; mein Ludwig wäre sehr gut bei Ihnen aufgehoben, aber — es geht nicht!"

„Warum geht es nicht?“ fragte Leo mit Augen, die vor Freude über das Lob aus dem Munde der geliebten Frau schimmerten, „warum geht es nicht? Agnes — die Wahrheit!“

„Nun denn die Wahrheit — es geht nicht — sagte sie plötzlich stockend und nach Worten suchend, es geht nicht, weil Sie sich — weil Sie sich zu sehr an des Kindes Gegenwart gewöhnen würden; denn er ist ein lieber süßer Junge, und nach einigen Jahren müßte ich ihn Ihnen doch entziehen, um ihn in ein Cadettenhaus oder ein Gymnasium zu schicken, je nach der Laufbahn, die er wählen wird.“

„Ich weiß,“ sagte Leo trübe, „ich weiß, daß Ludwig in einigen Jahren gehen wird, daß Sie ihn dann natürlich begleiten werden, daß der Großvater sterben wird, und daß ich dann ganz allein sein werde. Das weiß ich Alles und denke oft daran; warum wollen Sie aber die paar Jahre mir und Ihnen aus übel angebrachtem Stolze verbittern? Warum das, Agnes?“

Leo richtete seine traurigen Augen so fragend auf Agnes, daß sie die ihrigen niederschlug, ohne zu antworten. — „Agnes, geben Sie mir den Knaben; es soll Sie bei Gott nicht gereuen! Ich will guten Samen in sein Herz streuen und dafür sorgen, daß er einst ein tüchtiger Mann werde, seine edle Mutter zu schützen; Agnes, geben Sie mir den Knaben! — Er streckte seine Hand aus, um die ihrige zu fassen, aber sich besinnend, zog er sie schnell zurück und harrte still und bewegungslos, mit herabhängenden Armen und gebeugtem Haupte vor ihr stehend, auf ihre Antwort. Sie schwieg lange, sie fühlte, was an ihrer Antwort hing; in solch peinlicher, ängstlicher Lage, in einer Lage, wo alle ihre Gefühle sich so widerstritten, war sie nie gewesen. Ihr Herz sagte ja, aber ihre Klugheit rief laut und heftig nein. Da fiel ihr ein Ausweg für den Augenblick ein und sie sagte rasch „ich will es mir überlegen, Leo.“

„Nein, Agnes, nicht überlegen; wozu das? ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie sollen es nicht bereuen.“

Ihm ahnete in diesem Augenblick, daß sie um seine Liebe wisse, ihr heftiges Widerstreben gab ihm diesen Gedanken ein, und sein Stolz lehnte sich dagegen auf; er wollte ihr jetzt beweisen, daß sie sich getäuscht. Er war mit einem Male ernst und zurückhaltend geworden. Sein Ton, seine Haltung waren verändert. — Was seine Bitten, sein Dringen nicht vermocht hatten, das bewirkte sein Ernst, sein Gekränktsein, und die Furcht, ihn zu beleidigen, ihn, den sie so hoch schätzte und achtete, wie eine junge Frau ein jungen Mann, den sie nicht liebt, nur zu schätzen und zu achten vermag; denn durch die Untreue ihres Mannes waren ihre Gefühle so zerknickt, daß ihr war, als könnten sie sich nie mehr erheben. Ihre Liebe war wie ein scheues Reh, das, ein Mal tödtlich verletzt, die Waldesnacht nicht mehr zu verlassen sich getraut, und lieber der Nahrung entbehrt und stirbt, als sich hinaus in's Freie wagt. Aber kränken, beleidigen, verletzen wollte sie den Freund nicht, und wie er jetzt so ernst vor ihr stand, kam es ihr wirklich vor, als liebe er sie nicht, als habe sie sich getäuscht. Und gab er ihr nicht sein Ehrenwort? konnte sie dem mißtrauen? Im Eifer, ihn wieder zu versöhnen, reichte sie ihm die Hand und sagte freundlich: „Ja, Leo, Sie sollen mein Kind haben; morgen schicke ich ihn zu Ihnen, mein Wort darauf!“

Er küßte kaum fühlbar ihre Hand, ließ sie schnell los und wollte gehen, da besann

er sich aber und sagte: „Ich danke Ihnen, Agnes, für Ihr Zutrauen."

Den andern Tag schickte sie wirklich Ludwig zu ihm; der Großvater brachte ihn selbst mit triumphirender Miene, auch der Kleine freute sich, wie Kinder sich jedes Wechsels freuen. Dies liegt wohl mehr in dem Glauben an glückliche Verbesserung, als an der Unbeständigkeit der Jugend. Je älter wir werden, desto mehr sehen wir ein, daß man bei zehn Mal Wechseln neun Mal verliert; wenn die Illusionen geschwunden sind, beherzigt man den Satz: Halte für viel Das, was Du hast!

Bei dem kleinen Ludwig war es auch eine Illusion, die er aber schon den folgenden Tag einsah, wo er bitterlich weinend sich zu seiner Mutter zurück wünschte. Leo's Strenge machte ihm einen furchtbaren Eindruck, um so mehr, als er Strenge bis jetzt gar nicht gekannt und auch Leo ihm keine gezeigt, der sich bisher durchaus nicht berufen fühlte, ohne Veranlassung den Schulmeister zu spielen. Jetzt mußte er aber ein doppelt strenges Ansehen dem Knaben gegenüber bewahren, da er diesen nur dadurch im Zügel halten konnte; denn er hatte Agnes gelobt, nie bei dem Kinde eine körperliche Strafe anzuwenden, und ohnedies widerstrebte seine eigene Natur durchaus solchen gewaltsamen Maßregeln, deren Erinnerung aus den Zeiten seiner Kindheit im Hause des Stiefvaters ihn jetzt noch mit Grauen erfüllte.

Es ist erwähnt worden, daß Leo durch Agnes Zögern, ihm ihr Kind zu übergeben, den Gdanken faßte, sie könnte auf die Spur seiner Liebe zu ihr gekommen sei. Dies war seinem Stolze unerträglich, da er von der Hoffnungslosigkeit dieser Liebe überzeugt war, und er beschloß, ihr diesen Gedanken zu benehmen. Unter dem Vorwande, daß durch des Knaben Unterricht am Morgen ihm die Zeit für seine eigenen Studien jetzt genommen sei, kam er Nachmittags, wenn Ludwig zu seiner Mutter ging, nicht mehr in ihr Haus. Bisher hatte er sich nach Tisch immer dahin begeben, um mit Agnes und dem Kind spazieren zu gehen, und auch die Abende, die er ihnen ganz gewidmet, fielen nun zum Theil weg. Er kam dann spät und ging früh, und immer war Ludwig der Vorwand bei seinen Verwandten.

(Beschluß folgt.)

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die Gattin des Freundes wollte gerade auch ihr Scherflein zum allgemeinen Angriff auf Rudolph beitragen, als Hermann durch Räuspern und Füßekratzen seine Anwesenheit zu erkennen gab. Den Frauen wäre schier der Aerger auf die Zunge getreten, hätte nicht des Doktors Benehmen sie noch mehr überrascht! Sobald er seinen Freund Hermann ansichtig ward, trat er hastig auf ihn zu, erfaßte seine Hand und zog ihn in die Gruppe herein.

„Haben Sie gehört," fragte er ihn, „daß diese Frau hier, in welcher Sie die Mutter meiner Gattin erkennen mögen, mich mit einer Klage auf Scheidung bedroht hat?"

„Allerdings," entgegnete der Provisor.

„Gut," fuhr Rudolph fort, „so nehme ich Sie zum Zeugen, daß mein Schwiegervater sein Wort halten wird; da aber zur Lösung eines solchen Bundes, der einem Kontrakte gleich zu achten ist, Beider Kontrahenten Einwilligung erforderlich ist, gebe ich hier in Ihrer Gegenwart und unter Ihrer Zeugschaft zu erkennen, daß eine solche baldige Lösung unseres Bundes nicht nur meinen Wünschen

ganz entgegenkommt, sondern daß ich sie sogar als eine für meine Ehre ganz unerläßliche Bedingung halte! — Nun hören Sie aber auch, was die Veranlassung zu diesem Auftritte gewesen: Von meiner Gattin eingeladen, waren die Räthin und ihre Tochter heute meine Gäste; von fröhlicher Stimmung hingerissen, wie sie in jedem edeln Menschen die Gesellschaft so trefflicher Wesen hervorrufen muß, zeige ich den beiden Frauen nach Tische mein bescheidenes Besitzthum; oben auf der Gallerie des Vordaches zeige ich Julien und ihrer Mutter die Gegend, erzähle ihnen die Geschichte meines Baues, die Motive, die mich für diesen Punkt bestimmt hatten. Ein Blick in meine Vergangenheit war natürlich hiebei unvermeidlich. Meine Gattin und ihre Mutter waren uns nicht gefolgt, weil sie uns offenbar absichtlich allein lassen wollten, um uns zu belauschen; kaum aber hatten die arglosen Gäste sich auf den Heimweg begeben, als ich von allen Seiten her bestürmt und mir die Beschuldigung vorgelegt wurde, in strafbaren Verhältnissen zu Julien zu stehen, — einem Wesen, dem an Reinheit und Adel der Seele kaum ein zweites auf Erden gleicht. Es ist wahr, die Abscheulichkeit dieser Anklage machte mich wortlos, allein was bei mir nur Entrüstung gewesen war, galt jetzt für ein stummes Bekenntniß meines Frevels, und je mehr ich später, als ich mich gegen diese Verunglimpfung einer mir theuern Person, einer Schwester wehrte, in Affekt gerieth, desto mehr häuften sich Vorwürfe und Anklage, die mir zu wiederholen ekelt. Eine lange Kette von Vergehen gegen meine Gattenpflichten ward mir vorgeführt, die ich als eitle hohle Hirngespinste verlachen würde, wenn nicht die Kränkungen, welche die Vorwürfe begleiteten, meist so gemeiner Natur gewesen wären, daß sie mir einen unabweisbaren Abscheu vor ihren Urhebern einflößen müssen. — Nein mein Herr," fuhr Rudolph zu seinem Schwiegervater gewendet fort, „es gibt Gefühle und Empfindungen, die durch solche rohe Kränkung unheilbar verletzt werden; auch die Geduld eines Engels könnte dabei erschöpft werden, — die meinige ist zu Ende, und die pekuniären Verhältnisse, welche uns gegenseitig verknüpfen und verbinden, mögen Sie mit meinem Anwalt erledigen. Dies Haus hier, das ich mir selber erbaut, will ich mir auch erhalten, da es muthmaßlich ist, daß noch einmal glücklichere Tage hier einziehen! Von nun an besteht keinerlei Gemeinschaft mehr zwischen uns Beiden!

Mit diesen Worten, die er mit ernster imponirender Ruhe geäußert, wandte der Docktor sich von der überraschten Familie ab, ergriff den Arm seines Freundes und zog sich in seine Zimmer im Erdgeschoß zurück, während oben noch Familienrath gehalten wurde

„Um Gottes willen, Herr Docktor, was soll das bedeuten?" fragte Hermann, — „bedenken Sie, daß Sie einer mächtigen, in unserer Gegend äußerst einflußreichen Familie den Krieg erklärt haben!"

„Ich habe nicht ohne reifliche Ueberlegung gehandelt," erwiderte Rudolph. „Ich habe ertragen, was ein Mann um des häuslichen Friedens willen nur immer ertragen kann, aber die zu stark gespannte Sehne muß endlich auch springen, der Anblick Juliens, die um meinetwillen so viel erduldet, die sogar dem unwürdigsten Verdachte unterlag, gibt mir den Muth, die Kraft und den Wunsch, ihr nunmehr zu vergelten, was sie um meinetwillen erlitten, und einen Bund zu lösen, der von jeher meiner unwürdig war. Zwei Jahre der Pein und der Verzweiflung, zwei lange Jahre voll Demüthigung roher fühlloser Mißhandlung, wenn auch nur in Worten, haben gewiß mei-

ne Schwäche und meinen Wortbruch gegen Julie gesühnt, und ich fühle den Muth in mir, dem Makel Trotz zu bieten, der an meiner Ehre hängen bleiben könnte!"

Hermann las feste unerschütterliche Entschlossenheit auf Rudophs Antlitz, dessen Gemüth erst jetzt unter dem Einfluß der Reflexion über die Folgen seines Schrittes einige Unruhe empfand. Hastig schritt er im Zimmer auf und nieder und auf seinem Antlitz war ein tiefer erschütternder Seelenkampf zu lesen. Hermann wollte, da er ihn nicht zu trösten wußte, und Einsamkeit ihm die beste Arznei in solchen Stimmungen däuchte, sich entfernen, da rief ihn der Arzt noch einmal zurück: „Sagen Sie mir, Hermann," fragte er ihn, „wissen Sie keinen wohlhabenden verschwiegenen Mann, der sich erböte, mir die nöthige Summe auf mein Häuschen hier vorzustrecken, damit ich wenigstens ferner Demüthigungen mir erspare, und den ersten Schritt zur Gründung meines ferneren Glückes thun kann? Glauben Sie vielleicht, daß der Bürgermeister Wehler . . .?"

„Er könnte es, wenn er wollte, aber sein böser Genius in Menschengestalt wirds nicht zugeben!" versetzte Hermann, „doch will ich heute Abend mit Lotte davon reden!"

„Bei Leibe nicht!" rief Rudolph, — „ich möchte nicht daß eine der Frauen meinen Entschluß erführe, bevor ich ganz im Stande bin, ihn auszuführen. — Ich will es lieber morgen Früh selber mit dem Alten versuchen!" —

Hermann entfernte sich, und schlug den Heimweg ein. Es war erst neun Uhr und noch lange bis zur anberaumten Frist des Stelldichein, der Mond goß ein so schönes freundliches mildes Licht über die Landschaft, daß er einen Spaziergang zu machen beschloß und nach dem Thal herniederstieg, das das kleine Steinlach-Flüßchen durchströmt. Ihm war Sammlung nothwendig, denn das Gespräch, dem er mit Lotten entgegensah, war ein wichtiges für ihn; das Beispiel des Doktors und dessen Hauskreuz zeigten ihm sprechend genug, daß nur Gleichheit in den bürgerlichen, pekuniären und Bildungs-Verhältnissen die Grundlage dauernden Glückes sei, und fester als je war er entschlossen, dem Mädchen, das er von ganzer Seele liebte, an dem er wie mit Zauberbann hing, deren Liebe ihn veredelt, gebessert, zum Kind an Gemüth gemacht hatte, — diesem Mädchen heute den Entschluß seines Entsagens kund zu thun, damit nicht der Fluch und Unsegen des Vaters drohend und vernichtend über ihrem Lebensglücke schwebe. Die stille Nacht förderte seinen Entschluß, denn die Schönheit des Naturschauspiels ringsumher und das hehre Schweigen riefen die dem schlichten Menschen gleichsam angeborne Frömmigkeit zu einem lebendigeren Aufschwung wach, und weit gefaßter, weit muthiger und mit besserem Gewissen kam er kurz vor Mitternacht über Gärten, Wiesen und Hecken nach dem anberaumten Zusammenkunftsort.

Hermann durfte nicht lange warten; noch ehe vom Kirchlein hernider und vom Rathhause herüber der ernste Glockenschlag die Geisterstunde verkündete, huschte ein weißer Schatten aus der Hinterthüre des Hauses, über Gehöfte und Gärtchen hinweg nach der kleinen Laube. Es war Lotte, die athemlos mit hochwogender Brust und ängstlich keuchend in die Arme des Geliebten flog; der Mond war inzwischen hinuntergegangen, und das Rauschen und Wallen der Bäume im kühlen Nachtwind, die düstere Dunkelheit und die vorgerückte Stunde der Nacht, an die der Aberglaube so vielen Schauer knüpft, hatten es zu einem großen Opfer gemacht, daß Lotte dennoch hier erschien. Scheu schmiegte sie

sich an die kräftige Brust des Geliebten, und suchte sich vom gehabten Schreck zu erholen; liebevoll umschlang sie Hermann mit den Armen, und küßte sie innig, denn es war das erste und vielleicht auch das letzte Mal, daß er sie so eng umschlossen halten durfte.

„Armes gutes Kind," flüsterte er, — „Du hast wohl viel leiden müssen für die Schuld vom gestrigen Abende?"

„Was ertrüge ich nicht gerne um Deinetwilen? es ist wahr, der Vater haßt Dich jetzt eben so sehr, als er Dich früher liebte, allein ich weiß, daß nur der Neid unseres Gastes daran Schuld trägt!"

„Ich habe ihn selbst verschuldet, diesen Neid," entgegnete Hermann; „um ihn zu entlarfen und Deinem Vater die Augen zu öffnen über diesen gefährlichen bösartigen Menschen, erinnerte ich ihn an seine Vergangenheit, — ich weiß, er wird es mir nie wieder vergeben!"

„Was thut's?" erwiederte Leo, — „der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht; so unerschütterlich des Vaters Vertrauen auf ihn jetzt ist, so bald kann er auch enttäuscht werden. Der einzige Fehler, den Du in des Vaters Augen hast, ist Deine Armuth; sonst war er nicht so, und freute sich vielmehr, wenn er einem jungen Menschen von guter Art hülfreich beistehen konnte; — nun aber, seit er das leidige viele Geld hat und noch großmüthiger sein könnte, nun ist er hart und unerbittlich, weil er viele Schmeichler und Heuchler um sich hat, die ihn gängeln und leiten und doch gewiß nicht sein Bestes wollen!"

„Mein Fehler der Armuth ist das Unverbesserlichste," sagte Hermann mit weicher fast klagender Stimme, „und darum muß ich auch offen mit Dir reden, Lotte; kaum vor wenigen Tagen haben wir uns gestanden, daß keine Kraft und Macht der Erde vermögend sein solle, uns einander zu entfremden, und schon jetzt gebieten es Pflichten der Ehre, der Liebe, der Gottesfurcht, daß ich auf Deinen Besitz verzichte, damit Du nicht Ungehorsam gegen Deinen Vater und seinen Unsegen auf Dich ladest . . ."

„Hermann!" . . . rief sie erschreckt, denn diese Wendung des Stelldicheins hatte sie nicht erwartet; sie umschloß ihn enger und inbrünstiger, als wolle sie ihm durch die That beweisen, daß er sich irre, und daß es ihre Absicht nicht sei, so leichten Kaufes das gewonnene Kleinod wieder zu missen. Weinend lehnte sie sich an ihn, und auch er konnte vor Rührung nicht weiter reden.

Da ließ sich auf einmal ein Mark und Bein durchdringendes Geräusch unfern von ihnen vernehmen, und ein schwarzer dunkler mächtiger Schatten brauste links der Umzäunung daher, eilte stampfend auf und nieder und ließ jene haarsträubenden Laute wiederholt hören. Auf einmal aber flog der gespenstige Schatten über die nahe Hecke und eilte an ihnen vorüber durch die Baumwiese nach dem Gehöfte; voll Entsetzen riß sich Lotte los, lauschte einen Augenblick, bis sie hellen Hufschlag auf dem Pflaster vor dem Hause hörte, und brach alsdann plötzlich in den Ruf aus: „Um Gottes willen, ein Unglück! es ist der Hengst, auf dem der Doktor heute davon geritten!" Unaufhaltsam eilte sie nach dem Hause zurück und schlüpfte durch die Hinterthür wieder nach ihrem Kämmerchen; — eine Minute mehr Verzug und es wäre bereits zu spät gewesen, denn im Hause ward es plötzlich rege und lebendig, denn Vater Abraham trommelte die Knechte aus den Federn, und man eilte mit Laternen und Lichtern hinaus, das scheue Thier einzufangen; und als es endlich gelungen war, des Hengstes

habhaft zu werden, entdeckte man mit Schrecken, daß die Schabracke und der Sattel des Thieres Blutflecken trugen, und noch jetzt das kräftige Thier bei der leisesten Berührung zusammenschauere, wie von jähem Schreck erfaßt. Abraham muthmaßte voll Entsetzen irgend einen Raubanfall oder Mordanschlag gegen den Reiter des herrenlosen Thieres, und machte Lärm im Dorfe. Schultheiß und Büttel rückten an der Spitze eines Aufgebots der Bürgerschaft mit Fackeln und allerhand Mordgewehr hinaus, um den Verlorengegangenen zu suchen, der denn auch endlich in einem kleinen Wäldchen nahe beim Dorfe bewußtlos, mit tiefen, von Feldsteinen und Knüppeln geschlagenen Kopfwunden, beraubt, und in seinem Blute liegend gefunden wurde.

„Ei," flüsterte der Schmied Wolff dem Bürgermeister ins Ohr, als sie vor dem Leichnam standen, „wer hätte wohl gedacht, daß der Schulfuchs die Straßensteine eben so gut führte, als den Haselstecken?"

„Meinst Du, daß er....?" fragte Vater Abraham.

„Wer denn sonst?" fuhr der Tagedieb fort, — „erinnere Dich nur an ihren Streit von neulich, und an des Provisors Drohung, als Ihr ihn nächtig bei Deiner Lotte unter dem Thorweg erwischtet, — da kann man doch wahrlich nicht fehltappen! Aber ich habe nichts gesagt!"

„Stille Wasser sind tief!" sagte Jakob, des Zimmermanns Sohn, — „so ein Kerl, der für sich allein herumtappt, so ein Stillläufer, der mit Niemand spricht, ist zu Allem fähig!"

„Aber der arme Schwägerle ist ja ausgeplündert!" sagte der Schultheiß, der herzugetreten war, „sollte das der Provisor gethan haben!"

„Warum nicht?" riefen die Vorigen wie aus Einem Munde, könnte er es nicht gerade in der Absicht gethan haben, den Verdacht von sich abzulenken?"

Nun schien es den Alten im Dorfe schon so gewiß als erwiesen, daß der Provisor, der Freigeist, der Atheist, der Hochmüthige, der sich von der Dorfjugend zurückzog, die Frevelthat begangen, und der Schulze, ein nüchterner praktischer Kopf, nahm seinen sämmtlichen anwesenden Mann das Wort ab, vorerst von der Sache nichts verlauten zu lassen. Auch dem Arzte, dessen Beistand nöthig geworden war, ward tiefes Schweigen anempfohlen.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Breslau am 12. Juni 1846. Gestern Nachmittag 4 Uhr fand die feierliche Beerdigung der beim letzten Brande hieselbst verunglückten Personen statt. Es war ein trauriger Anblick, als man vier Särge, welche die Reste der Verunglückten enthielten, zur Ruhestätte tragen sah. Anfänglich sollten die Verunglückten, wie ich höre, einfach, ohne alle Ceremonien, zur Erde bestattet werden, das löbliche Schlosser- und Nagelschmied-Mittel u. m. A. hielten es aber für Pflicht und Schuldigkeit, auf ihre Kosten die Verunglückten feierlich unter Musikbegleitung zur Grabstätte tragen zu lassen, weshalb auch der lange Trauer-Zug Tausende von Menschen vom Hospital Allerheiligen über den großen Markt zum Ohlauerthore hinaus auf den Friedhof ging. — Einer der Verunglückten erhielt noch einen Brief von seiner Frau aus Brieg zugesandt, welche ihm ihre glücklich erfolgte Entbindung anzeigte, die Antwort darauf enthielt die Todesanzeige ihres verunglückten Ehemanns, welcher hierher reisete, um für seine Familie Brod zu verdienen, hier aber leider ein Opfer des Feuer-Elements wurde. Ein Holzverkleinerer, welcher in die oberen Stockwerke des abgebrannten Hauses domicilirte, hat mit großer Geistesgegenwart sein Leben gerettet; er sah, daß ihm

keine Hilfe zu Theil wurde, er besann sich nicht lange, band drei seiner Stricke, welche er zum Holztragen braucht, zusammen, befestigte ein Ende oben am Fenster und machte schnell wie ein Pfeil, die Rutschpartie glücklich zur Erde herunter, während die Verunglückten dem Feuertode nicht entrinnen konnten. Möge doch jeder gute Hausvater in Ermangelung anderer Rettungsinstrumente, wenigstens einen oder mehrere gute Stricke zu Hause halten, um im schlimmsten Falle davon Gebrauch machen zu können, wenn andere Hilfe zu spät kömmt, wir wissen keinen Tag, ob uns nicht auch einmal ein ähnliches Unglück treffen könnte, wofür uns indessen der Höchste behüten wolle.

Gustav Sonnabend.

Heidenheim, im Königreich Würtemberg. Am 8. Juni erschien der Schäfer Gayring in Gussenstadt mit ganz unbefangener Miene und aller Gemüthsruhe bei seinem Schultheißen und macht die Meldung: er habe so eben seine Frau todtgeschlagen. Hierüber näher befragt, erzählt er den auf dem Rathhause anwesenden Oberbeamten und dem versammelten Gemeinderath: Wie Jedermann zur Genüge wisse, kränkle seine Frau schon mehrere Jahre und sei namentlich oft mit den fürchterlichsten Kopfschmerzen geplagt, daß sie fast wahnsinnig werde. Auf diese Art, und da sie alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben, sei ihr das Leben eigentlich eine Qual geworden. Als er daher heute mit ihr das vierte Kapitel im Buch der Richter gelesen — (Gayring war ein eifriger Bibelleser) — habe sie an ihn das Begehren gestellt, er solle ihr — wie Jael dem Sissera — auch einen Nagel durch den Kopf schlagen, das sei ohne Zweifel ein eben so leichter, als schneller Tod und mache all ihrem Erdenleiden ein Ende. Sie verzeihe ihm zum Voraus und spreche ihn schuldlos vor Gott und Menschen. Ein Nagel verursache weder eine starke Verblutung, noch gebe er eine große Wunde; wenn sie dann todt sei, solle er das zerquetschte Fleisch über den Nagel herziehen und ihr eine weiße Schlafhaube aufsetzen, dann bleibe Alles verborgen und er sei sicher. Jede Vorstellung sei fruchtlos gewesen. Endlich habe er nachgegeben; aber den Nagel, den er ihr durch den linken Schlaf in den Kopf habe eintreiben wollen, sei zu weich gewesen und habe sich auf den Knochen genietet. Ganz denselben Erfolg habe ein weiterer Versuch mit einem kleinen, am Hefte abgebrochener Bohrer gehabt. Hierauf habe ihm seine Frau erklärt: Es sei jetzt schon angefangen, er solle nur fortmachen und sie mit dem Hammer vollends umbringen, welch letzten Wunsch er ihr auch sogleich gewährt und ihr das Hirn eingeschlagen habe. Er lebt fort und fort des Glaubens, den ausdrücklichen Willen seiner Frau erfüllt und ihr durch Erlösung von ihren Leiden ein besseres Loos bereitet zu haben.

Sommerfeld. Am 10. Juni kam hierher die Schreckenskunde, daß zwei Tischler, beide ganz unbemittelte Familienväter, welche auf dem hiesigen Bahnhofe gearbeitet hatten und nach ihrem Wohnorte, dem nahen Dorfe Baudach, zurückkehren wollten, auf der Landstraße, eine Viertelstunde von der Stadt, vom Blitze getödtet worden seien. Der Knabe des einen der Verunglückten ging wenige Schritte vor seinem Vater her. Auch er fiel betäubt zu Boden, erholte sich jedoch bald wieder und war der Erste, der die traurige Nachricht im nahen Dorfe verkündigte. Man sah noch Tags darauf Blutspuren und Ueberreste verbrannter Kleidungsstücke an dem Ort, auf welchem ein Schlag zwei kräftige Menschenleben endete.

Paris. In Avalon (im Departement der Yonne) ist eine Frau verhaftet worden, welche jetzt zum vierten Mal verheirathet ist und ihren Stiefsohn, einem jungen Menschen von 24 Jahren, den sie mit bitterem Haß verfolgte, während er schlief, geschmolzenes Blei in die Ohren gegossen hatte, um ihn zu tödten. Der junge Mensch ist zwar nicht gestorben, leidet aber entsetzliche Qualen. Trotz dessen hat nicht er, sondern eine Nachbarin das Verbrechen angezeigt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.